

Polyglott

Erhard Taverna

An Sitzungen der Kantonsärzte, wie auch an anderen auf Bundesebene, wird zumindest eine passive Zweisprachigkeit stillschweigend vorausgesetzt. Es genügt dabei, Hochdeutsch und Französisch zu verstehen und in der eigenen Sprache zu antworten. Die Tessiner sind die Sprachmeister, die sich meist in drei Landessprachen ausdrücken. Dass alle einen englisch geschriebenen Text lesen können, gilt als selbstverständlich. Die erstmalige Anfrage eines neuen Mitgliedes nach einer Übersetzung des Protokolls wurde in einer Umfrage fast durchwegs mit Hohn und Spott bedacht. Zumindest in diesem Gremium ist der Mythos vom polyglotten Schweizer noch einigermassen Realität. Doch das wird sich mit zunehmender Verjüngung der Mitglieder ändern.

Zahlreiche Italienischschulen stehen vor dem Aus, weil ihnen Geld und Schüler ausgehen, was zum Teil auch das Resultat einer geglückten Integration ist. Dennoch alarmiert, möchte die staatsbürgerliche Informations- und Studiengruppe «Coscienza Svizzera» mit einer Volksinitiative erreichen, dass an Schweizer Schulen mit Priorität eine zweite Landessprache unterrichtet werden muss. Etwa 6% der Einheimischen sind bilingue, wenn sie zur Schule kommen, rund 10% im Tessin und in der Romandie und knapp 5% in der Deutschschweiz. Nur die Romanischsprechenden wachsen hierzulande fast vollständig zweisprachig auf. Die Sprachkompetenz weist nach der Schule deutliche Unterschiede auf: Führend sind die Kantone Tessin, Basel-Stadt und -Landschaft, Wallis und die grossen Städte, während die katholischen Landkantone statistisch zu den Sprachmuffeln gehören. Schon vor 10 Jahren konnte sich kaum ein Viertel der Schweizer und Schweizerinnen in einer anderen Landessprache unterhalten. Die traditionellen Sprachterritorien verteidigen ihre Grenzen und leben Rücken an Rücken. Immerhin mit wohlwollender Gleichgültigkeit und nicht im offenen Streit. Ein Vorzeigefall sind wir dennoch nie gewesen. Andere Länder haben weit mehr Sprachgruppen und leben auch in Frieden. Es gab nie einen staatlich organisierten Lehrer- und Schüleraustausch wie zwischen Frankreich und Deutschland, keine Schulerperimente, die je den lokalen oder regionalen Rahmen gesprengt hätten. Als unsere Gemeinde das Frühfranzösisch einführte, fuhren die Lehrer und Lehrerinnen zum Sprachkurs nach Paris und nicht nach Lausanne oder Genf. Die Finanzspri-

ten fördern einsprachige Radio- und Fernsehprogramme, die nur ganz selten gemeinsame Projekte durchführen. Zwar finden deutsche Werke über die Westschweiz den Weg nach Frankreich und umgekehrt, aber eine kulturelle Drehscheibe ist das Land weder nach aussen noch nach innen geworden.

Inzwischen scheint die Zeit der halbherzigen Pflichtübungen und verpassten Chancen endgültig vorbei zu sein, denn das Land ist multikulturell und vielsprachig geworden. Eine neue Generation wächst heran, die zu Hause serbokroatisch, albanisch, portugiesisch oder spanisch spricht und ab Kindergarten eine helvetische Frühsprache lernt. Immigranten, die in der deutschsprachigen Schweiz leben, müssen zusätzlich die Dialekthürde überspringen. Während das «Welschlandjahr» richtiges Französisch bietet, ist «le bon allemand» bei uns nicht zu haben. Wir pflegen die Mundart, verlernen das Hochdeutsche und kompensieren mit Frühenglisch. Niemand in der Romandie hat Lust, sich einen Dialektfilm anzuschauen. Von den zehn meistbesuchten schweizerdeutschen Spielfilmen schafften es 1995–2003 nur 10% in die Kinosäle der Romandie, und nur 1% überquerte den Polentagraben. Dass aber ein Dokumentarfilm wie «Mais im Bundeshuus – Le Génie Helvétique» beidseits der Saane ein Erfolg war, weist auf ein ungenutztes Potential hin.

Für mich als Bündner und Lateiner ohne Griechisch war an der Mittelschule neben Englisch und Französisch auch Italienisch ein Prüfungsfach an der Matura. Letzteres hat mir, unvorhergesehen, durch alle Praxisjahre die Treue vieler Patienten gesichert. Zu meiner nationalen Identität gehören die Originaltöne von Claude Goretta, Alain Tanner oder dem jüngeren Frédéric Mermoud, gehören Bücher, Zeitungen, Radio und TV in drei Landessprachen. Die deutsche Hochsprache finde ich wunderbar und Englisch auch. Jede Sprache ist weit mehr als Wissen, sie eröffnet eine ganze Welt. Sie zu verstehen und zu sprechen ist ein unbezahlbares Privileg.

Vom 16. Februar bis zum 29. Mai 2005 ist eine Ausstellung der römischen «Società Dante Alighieri» im Landesmuseum zu sehen. Der Ort darf nicht zum Menetekel werden, denn die Sonderschau «La dolce lingua» erinnert daran, dass die Schweiz ohne Italianità ein sehr, sehr armes Land wäre.